

wo er ein Paar
Ende nehmen.
Besth pronun-
is jenes in an-
entlich erwähnen
ähnliche Trium-
Nünchen in glei-
ner Umgebung
Niclas als Des-
ward wiederholt
D.
eute stattfin-
n wird sich er-
Künstler in die-
ine noch immer
Ausgezeichnetes

ienstvollen Re-
Kurt kommt
stes, aber hin-
lich seiner Mu-
r Aufführung.
sehr effektvolle
theil", das
Bühnen-Reper-
tehr viele Ge-
tung, mit Tän-
onstigen Spek-
teize verleihen.

Sonntag, den
llschaft der Lie-
n Gegend, ge-
n Dfen. Viele
täten, mehrere
unstfreunde, so
ich viele Kunst-
vereinigten sich
Laune gewürz-
seligende Har-
tochter Freude
vorgetragenen
Lied von Lach-
, dann „Szö-
al“ von Thern
zerstreuten sich
Andere amü-
llschaftsspiele,
ehmer Klavier-
hrte Alles mit
nen recht hei-
Hause *).
Ebr.

atafel, wäre nur
geliebert und
wäre es um die

Nro. 45.

5 fl. u. postfrei
Schiffbräte), in
r. Postämtern.



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal** Verleger: **Fr. Wiesen's** Wittve und **S. Rosenthal.**

58.

Besth und Dfen, Sonnabend, 22. Juli.

1843.

Der Strumpf.

(Beschluß.)

Mit solchen Betrachtungen schritt ich der Königsgasse zu, um den Fiaker sogleich aufzufuchen. Am Ende derselben, als ich schon auf der Landstraße die erste Fiakerstation erblickte, und mich bemühte meinen 93-ger aus ihrer Mitte heraus zu finden, kommt mir meine Wäscherin entgegen und hält mich auf mit den Worten: „Junger Herr, ich kann die Wäsche morgen noch nicht bringen, denn die vielen Strümpfe haben mich aufgehalten.“ — Ich warf ihr einen zornigen Blick zu und schrie mehr als ich sprach: „Hole Sie Der und Jener sammt allen Strümpfen — doch halt! Einen ausgenommen.“ Meine Wäscherin wird sich gedacht haben, das ist ein Narr; doch ich ging, musterte die Fiaker und fand keine Nummer 93. Ich besann mich auf die nächste Station und ging durch die große Brückengasse auf den Theaterplatz. Bevor ich hier meine Untersuchungen anstellte, gewahrte ich einen Schusterjungen, der sich über den löcherigen Strumpf eines Mädchens lustig machte. — „Ha,“ dachte ich, „das kann meiner Unbekannten gewiß nicht widersfahren!“ — Ich musterte nun die Fiaker und fand abermals keine Nummer 93. Nun eilte ich durch das „weiße Schiff“, auf den Servittenplatz, und Götter, Ihr habt mich erhört! ich war außer mir vor Entzücken, ganz kühn stand voran der Erste, der 93-ger. „Mensch, Mann! Engel!“ rief ich ihm zu, „hier hast du einen Zwanziger von so blendender Weiße, wie sie nur ein gewisser Strumpf aufweisen könnte, sage, sprich, rede, wo, bei welchem Hause hast du die Damen abgesetzt, die du vom Stadtwaldchen hereinführtest; sprich, wo wohnen sie?“ — Der Fiaker machte ein breites Gesicht und antwortete: „Wo sie wohnen, das weiß ich nicht, denn ich habe sie nicht nach Hause geführt, sie sind auf den Theaterplatz, zum Kiosk, gefahren, um noch ein Gefrornes zu essen. Vielleicht finden Sie sie noch dort.“ — „Ein Gott spricht aus dir,“ rief ich, lief zurück durchs „weiße Schiff“; doch als ich am Ende des ersten

Hofes hin, bemerke ich erst, daß es schon ganz dunkel geworden, und das Verbindungsthor bereits geschlossen sei. „Verdammt,“ rief ich, machte rechtsum, nahm den Umweg durch die Waiznergasse und stürzte in den hellerleuchteten Kiosk. Auf meine Frage, ob nicht zwei Damen hier gewesen wären, die ich beschrieb, so gut ich konnte, antwortete mir ein Diener: „Allerdings waren sie hier. Es sind keine fünf Minuten, daß sie fort sind.“ Wie versteinert stand ich da. Ach, „weißes Schiff“, warum hast du mir das gethan? Hättest du mir dein Thor geöffnet, hätte ich sie noch hier getroffen. O, Schicksal, du verfolgst mich schrecklich; dieser Strumpf, dieser süße Strumpf macht mir bittere Stunden. Ich ging nun Straße auf, Straße ab, komme endlich zum deutschen Theater, ein Bekannter fragt mich: „Sind Sie heute nicht im Theater?“ — „Nein! Was wird denn gegeben?“ — „Vier Husaren und ein Kinderstrumpf.“ — Strumpf! Strumpf! und wieder Strumpf! meine Fantasie war erhitzt, ich floh weiter, bis ich endlich mit ermatteten Gliedern mich zu Bette legte. Nochmals betrachtete ich den Strumpf, noch ein Mal drückte ich ihn an mein Herz, benetzte ihn mit Thränen der Freude über seinen Besitz, und Thränen des Schmerzes über den Verlust seiner Besitzerin, und schlief ein. Daß selbst in meinen Träumen der Strumpf eine große Rolle spielte, können Sie sich, meine schönen Leserinnen, wohl vorstellen. Ich erwachte, der Strumpf war noch immer mein Sinnen und Trachten. Ich zog mich an, ging auf den Platz, da gerade Wochenmarkt war, um meine Göttin, die ganz gewiß auch eine gute Hauswirthin sein muß, vielleicht dort zu erblicken; doch vergebens. Nach vielem Hin- und Hergehen, verlor ich mich in andere Straßen, meinen Strumpf-Gedanken nachhängend, da erblick ich zufälligerweise das Aushängeschild eines Strumpfwirkers. Mein Auge verweilt mit Lust und Wonne auf den blau und weiß gemalten Strümpfen, ich blicke etwas höher, und wer malt mein Erstaunen, mein Entzücken, ober dem Strumpfwirkerbild im ersten Stof seh ich mein Strumpfsideal im leichtanliegenden Morgenanzug, das freie Wallen der goldnen Loken durch Papilloten-Fesseln gehemmt, kurz, sie war nicht ganz angezogen, und auch nicht ganz im Negligee, halb Schmetterling, halb Raupe. Mein Entschluß war sogleich gefaßt hinauf zu gehen, mich ihr als den glücklichen Finder und beneidenswerthen Ueberbringer des schönsten aller Strümpfe vorzustellen. Gedacht, geth n! In einem Nu war ich im ersten Stof. Bei der ersten Thüre wollte ich gar nicht anfragen, denn durch diese sah ich eine äußerst schmutzige Küche, deren Wände nicht weiß, sondern röthlich waren; der Fußboden schien wohl von Ziegeln zu sein, doch der hier aufgehäufte Kehrriecht, die hier herumliegenden Ueberreste des gestrigen Mahles in wunderbarer Eintracht mit den Abfällen des Grünzeuges vom heutigen Tag, boten eine zu große Leppigkeit von Schmutz dar, daß ich hier ein edles Ideal hätte suchen sollen. Fragen kann ich doch, dachte ich mir. Doch wie? ich weiß ja keinen Namen. Ich fragte daher die Magd, die in Reinlichkeits Hinsicht ganz zu dieser Küche paßte, ob das Fräulein zu sprechen wäre. „Fräulein Amelie,“ fragte sie. — „Ja,“ antwortete ich. Amelie heißt sie also, dachte ich mirs doch, daß dieses blaue A. auf ihrem Strumpfe einen romantischen Namen bedeute. Amelie, meine Amelie! fantasierte ich. Indessen kam ein etwas reinlicheres Stubenmädchen und führte mich in das erste Zimmer, dieses glich wohl nicht der Küche. Die Möbeln waren schön, ja elegant und reich zu nennen; ein Klavier, darauf Noten; doch überall Staub und eine Unordnung, die mit der in der Küche, wo möglich noch rivalisirte. Meine Fantasie von der Ordnung und Reinlichkeit der Besitzerin des Strumpfes wurde freilich etwas kühler; doch liebte ich sie noch, liebte sie noch so feurig wie gestern. In diesen meinen Betrachtungen wurde ich plötzlich durch das Parlamentiren einer weiblichen Stimme, die gerade nicht mehr jung war, aus dem Nebenzimmer, dessen Thüre halb offen war, gestört: „Was bist denn du für ein Geschöpf, was wird denn aus dir werden, Amelie? Die Trägheit bist du selbst, ja den ganzen Tag herumfahren, beim Fenster sitzen und hinaus schauen, die Augen von den Vorübergehenden nicht abwenden, den Kopf voller Abenteuer haben, und dabei verblüfft sein, wie die Nacht!“ Ich schlich mich jetzt der Thüre etwas näher, da diese Rede für meine Strumpfgottheit eine so uninteressante Wendung nahm. „Ist das nicht eine Schande, jetzt ist es halb eils, du bist noch nicht einmal angezogen, die Zimmer sind noch nicht in Ordnung, aber beim Fenster hast du schon hinaus schauen können, die Blumensprache hast du schon in der Hand gehabt, und kannst kaum ordentlich lesen. Du bist meine Nichte und einzige Verwandte, aber ich muß sagen, Gott stehe jedem ehrlichen Mann

bei, der einmal auf den thörichten Einfall käme, dich zu heirathen, und dieser Strumpf, den du da in der Hand hast, der schon mehr schwarz als weiß ist vor Schmutz, an dem du schon vier Wochen arbeitest und vielleicht noch vor einer Woche nicht fertig wirst! Wo ist denn nur der Strumpf, den ich, um ihn dir zu zeigen, gestern eigens ausgeliehen habe, du werdest ihn doch nicht verloren haben? Ich habe ihn in ein Papier gewickelt und neben mich in den Wagen gelegt, das war ein Strumpf, daran erkennt man das Mädchen, die ihn gestrickt hat, aber dieser Strumpf da! hinweg mit ihm, ich kann ihn nicht mehr ansehen, er verdient nicht mehr, als daß ich ihn zur Thüre hinauswerfe.“ Und in selbem Augenblicke flog mir, der ich an der halbgeöffneten Thüre horchte, ein weiches und doch stechendes Ding an den Kopf. Ich that einen Schrei, die beiden Damen traten heraus, und nun war ich wie aus den Wolken gefallen. Die ältere Dame verrieth Spuren einstiger Schönheit, sie war nicht reich, doch nett und rein angezogen, die jüngere, ach! die noch vor einer halben Stunde die Königin meines ganzen Ichs war, war ein mageres, zimpferliches Fräulein, die Kleider hatte sie nicht angezogen, sie hingen an ihr wie angeworfen, die Züge, die gestern von Weitem eine Venus hätten beschämen müssen, kamen mir in der Nähe zu alltäglich vor, und trübt mich mein Kennerauge nicht, so war die jugendliche Röthe ihres Gesichts keineswegs der Abglanz der Morgenröthe, sondern gekauft aus der Parfümeriehandlung des Herrn Lueff, „zur Minerva.“ Nun fiel mein Auge auf das Uebing, welches so sonderbarerweise früher eine solche Anziehungskraft zu meinem Kopfe hatte, es war ein — Strumpf, doch welcher Strumpf! Keineswegs die Kopie jenes Strumpforiginals, welches ich an meinem Busen trug, schwarz war er, wie die Hölle; doch nicht gefärbt, nur schmutzig. Alle fünf Nadeln staken noch drinnen und die Größe, ach! sie stimmte mit Amelien's Fuß überein und ich wurde gewiß, daß es ihr vielleicht noch Mühe kosten müsse, in diesen Strumpf hineinzukommen. Die Hausfrau fragte mich, was ich wünschte. „Jenen Strumpf,“ stammelte ich, „war ich so glücklich gefunden zu haben, den Gueer Gnaden gestern im Stadtwäldchen —“ — „Seien Sie mir tausendmal willkommen, mein werther Herr, Sie retten mich wirklich aus einer Verlegenheit.“ Während sie dies sprach, geht die Thüre auf, neues Staunen, neue Ueberraschung — es tritt herein — Anna, meine Geliebte, und die Gesellschaft grüßend, sich über mein Hiersein halb verwundernd, wendet sie sich an die Hausfrau. „Sie verzeihen, meine Gnädige, aber ich bitte nur auf einen Augenblick um meinen Strumpf, damit ich ihm den andern anpasse.“ — Und herausziehend sah ich aus ihrem Ridicul das halbfertige Ebenbild jenes Strumpfes, den ich noch als Talisman der Liebe zu Amelien bei mir trug: „Mein Fräulein,“ unterbrach ich sie, „da müssen Sie sich an mich wenden,“ und nahm meinen Strumpf, gab ihn hin, der wahren Besitzerin, und war im Geiste schon versöhnt mit ihr. Sie verglich die beiden Strümpfe, und ich muß gestehen, kein poetischer Vergleich kam mir je so interessant vor, wie dieser; endlich empfahl sie sich, ich mich auch, nachdem ich tausend Danksgungen der Hausfrau, sammt einer Einladung sie zu besuchen bekommen habe, wovon mich übrigens Gott bewahre. — Nun überdachte ich näher, daß alle jene Eigenschaften, die ich aus dem Strumpfe schließend bei Amelien vermuthete, bei Annen wirklich vorhanden wären. Ich erzählte ihr alle Abenteuer des vorigen Tages, was ihr viel zu lachen gab, bat sie um Verzeihung und gelobte ihr, daß, da ich einsehe, daß es sich um eine bloße Grille gehandelt habe, dies das letzte Fache gewesen sei. Ich trachtete es auch zu halten; doch in der Liebesprache heißt das letzte, das vorletzte, weil noch immer eins drauf folgt, welchem dann, als wieder dem vorletzten, natürlich wieder eins folgen muß, welches abermals wieder das vorletzte ist u. s. w. Doch trotz allem dem, meine schönen Leserinnen, können Sie versichert sein, daß ich nie vergessen werde, jenen Talisman, welcher mich mit meiner Geliebten versöhnte, welcher mich ihre schönsten Eigenschaften kennen lehrte, die ich bis jetzt bei ihr übersehen; welcher mich einen Vergleich machen ließ zwischen Andern, die wir uns oft, bevor wir sie kennen, als Engel denken, und wenn auch nicht als Dämonen, doch als ganz alltägliche Mädchen finden und dieser Talisman war — ein Strumpf.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Alignon - Zeitung.

Berlin. „Die Welt geht einmal durch drei Enzen unter,“ sagte Sapbir in seiner zweiten Vorlesung, „die diplomatische durch Konferenz, die industrielle durch Differenz, das Volk durch — Indifferenz.“ Ja Sapbir trifft doch noch mit manchem Witzblize. Man kann es unter den jetzigen Umständen nur loben, daß man ihm die politischen Witze nicht verleidet hat. Sie wurden am meisten beflotlicht. In seinem Frage- und Antwortspiele kamen sehr viel zwerchfellerschütternde Schläge vor. „Worin gleichen sich Bücher und Beamte?“ — „Man stellt die am höchsten, welche man am wenigsten brauchen kann.“ — „Warum ist die konstitutionelle Verfassung eine göttliche Einrichtung?“ — „Gott befahl dem Noah, in der Arche Kammern zu machen.“ — „Was ist für ein Unterschied zwischen Vichtern und Frauen?“ — „Die ersteren brennen für Den, der sie puzt, die letzteren brennen oft für einen Anderen, als für den, der sie puzt.“ — „Die deutsche Einheit ist wie eine arithmetische Eins. Jeder hängt, um sie zu vermehren, noch eine Null daran, so entstehen 10,000,000 Einheiten, aber keine Einheit. Es ist mit der deutschen Einheit wie mit dem Halle'schen Thore in Berlin, es führt überall hin, nur nicht nach — Halle.“

Etwas von Allen. Man schreibt aus Bresburg: „Die bekannte Schauspielerin M. Rohrbeck aus Wien beginnt am 18. d. einen Cylus von Gastdarstellungen im Bresburger Sommertheater; auch Hr. Kott, der treffliche Komiker aus Pesth, wird den 21. d. dajelbst eine Reihe von Vorstellungen beginnen.“

Bei manchem heutigen Fest- u. Zwel-Schmause wird an Robert Walpole erinnert, der, wenn er in der Bair's - ammer etwas durchsetzen wollte, seine muthmaßlichen Gegner bei sich schmausen und den Champagner strömen ließ. „Ich habe das“ — sagte Walpole — „von den Korbmachern gelernt, die feuchten ihre Weidenruthen vorher an, damit sie geschmeidig werden und sich der Bearbeitung leichter fügen.“

In Düsseldorf ist nach dem Wettrennen unter anderen Pferden eines verstrigert worden, welches Abkömmling ist von „Fuss“ und „Pizacro.“ Außer seiner lindlichen Ver-

wandtschaft mit dem deutschen Zauberer und dem spanischen Eroberer Amerika's ist aber „John-Bull“ der Großvater u. „Ebat veare“ der Oheim dieser Stute, welche „Moos-Rose“ heißt. Man möge nicht nur den Namen Gottes nicht unnützlich führen, sondern es auch bei erhabenen menschlichen Größen unterlassen, soll man nicht die Pferde-Liebhaber auf dem fahlen Pferde finden.

Das Turnen und die Turnplätze kommen so in Gang, daß man glaubt, eine Zeitschrift darauf gründen zu können. Sie erscheint unter dem Titel: „Jahrbücher der Turnkunst“, herausgegeben von Karl Euler und verlegt von S. Anhuth in Danzig.

Erfreulich mag es sein, zu hören, daß sich in Frankfurt a. M. und Hamburg Vereine gegen die Hazardspiele bildeten, daß aber Vereine nöthig sind, um den Männern Vernunft und Festigkeit zu geben, ist doch sehr unerfreulich!

Dem Rachel hat am 7. Juli ihre Gastrollen in Lyon eröffnet und erregte ungemainen Enthusiasmus.

Briefliche Nachrichten aus Miskolcz melden, daß diese Stadt am 18. d. M. von einer schrecklichen Feuersbrunst verheert worden ist.

Man schreibt uns aus Wien: „Herr Brünig, vom Stadttheater in Hamburg, der zu Wien im Hofburgtheater als Gast so sehr gefiel, geht „aus ökonomischen Rücksichten“ nicht von obiger Bühne ab.“

In Varennes besteht eine Anstalt, in der Uhren und Gold- und Silberarbeiten nur von Frauen angefertigt wurden. Zwei Schwestern, Namens Bellet, sind die Vorsteherinnen.

Das Pariser Witzblatt „Satan“ sagt: „Wenn es wahr ist, daß der Rauch stets dem Feuer vorhergeht, so sieht eine allgemeine Feuersbrunst zu befürchten, denn die ganze Welt — raucht jetzt.“

„Sehr viele Menschen gleichen den Strömen u. Flüssen, die nicht aus ihrem Bette treten, ohne bedeutenden Schaden zu verursachen.“

Am 18. Juli wird in London, zum Besten des Fonds für die Errichtung eines hier projektirten deutschen Hospitals, ein großes Konzert gegeben werden, bei welchem die beiden Miß Novello, der Violinist Ernst, Moscheles, Benedikt, Staudigl etc. mitwirken.

sichten.

in Zauberer und
erika's ist aber
„Ebat pear“
e „Moos-Rose“
en Namen Got-
ern es auch bei
en unterlassen,
haber auf dem

Furnbläse kom-
aubt, eine Zeit-
innen. Sie er-
abrücker der
on Karl Euler
n Danzig.

n, zu hören,
und Hamburg
bildeten, daß
den Männern
eben, ist doch

7. Juli ihre
d erregte un-

aus Wiskolez
8. d. M. von
verheert wor-

Wien: „Herr
n Hamburg,
r als Gast so
hen Rücksich-
ab.“

ne Anstalt, in
ber-Arbeiten
urden. Zwei
ind die Vor-

Satan“ sagt:
Rauch stets
eine allge-
n, denn die

gleichen den
ihrem Bette
n zu verur-

ndon, zum
htung eines
als, ein gro-
bei welchem
Violinpieler
taudigl zc.

Lokal - Zeitung.

Wild hat keine Stimme mehr!

Gelegenheitliches von Dr. F. Wiest.

Schade, daß Wild, dieser noch vor einigen Jahren ziemlich renommirte Sänger — sein Ruf ging wohl von Wien bis Schwachat — jetzt keine Stimme mehr hat; schade, daß er, um mit einem großen, nach Pesth verschlagenen Musiklehrer zu peroriren, eigentlich gar keine Stimme mehr hat, jammerschade, daß dieser ziemlich renommirte Sänger, der zwar noch immer und überall gefäll, wo er singt, eigentlich gar keinen, und wäre es — auch nur einen in vocalen Ton in der Kehle besitzt! Diese große, ja man könnte sagen, merkwürdige Wahrheit, eine Wahrheit einzig in ihrer Art, und so unsterblich, wie der Ruhm der sieben Weisen Griechenlands, durchdrang mich mit aller Gewalt der Ueberzeugung, als ich vor einigen Tagen Wild's Seyer, Dthello und Zampa hörte, — doch was sage ich, hörte? — nein, nur zu sehen Gelegenheit fand. Wild hat seit zehn Jahren ein ganz eigenthümliches, trostloses Schicksal, das wieder in viele sehr fatale und niederdrückende Unter-Schicksale zerfällt. Erstens ist Wild seit zehn Jahren wirklich um zehn Jahre älter geworden; zweitens singt er schon zehn Jahre hindurch in allen deutschen Großstädten ganz ohne Stimme, mit einem Gulden- und Thaler-Gefolge, der wirklich barbarisch klingt, drittens enthußasmirt er noch überall in seinen kleinen Parthieen ohne Stimme die Zuhörer-Massen mehr als zehn andere junge Tenoristen es vermögen mit funkelnelagelneuen Tenorstimmen, und endlich viertens muß Wild nach Pesth kommen, im Ofner Sommertheater aufzutreten, und aus dem Munde eines hochgebildeten, unbefangenen, faßsinnigen Gesangbeurtheiler die Mittheilung erhalten, daß er, der Großmeister des deutschen Sängereordens, nur mehr Kupfer in der Kehle besitzt, und dieses als Gold an den Mann bringe! Dummes, ungebildetes, geschmackloses Publikum in München und Wien, wo Wild noch vor einigen Wochen mit Beifallstürmen empfangen wurde, kurzschichtiges und gar nicht hörendes Publikum, das Wild's Stimmkupfer statt Stimmgold hinnehmen konnte, und hin zu nehmen mit Freude bereit war! Da sind wir Journalisten doch viel feinere Metallunterscheider, und uns wird keine singende Erscheinung des Jahrhunderts Kupfer für Gold anzuhängen im Stande sein. Arme Wild, kleiner Riese des deutschen Gesanges, du hast hier deinen rezensirenden David finden müssen, der dich mit einem neu acquirirten Fensleton-Besen aus der Reihe der Lebenden hinausfegen wollte! „Neue Besen kehren gut“ behauptet allerdings schon Confucius, aber welcher Journal notizelnde Besen wäre je im Stande gewesen, die Wucht des allgemeinen Urtheils, das Gewicht der entscheidenden Volksstimme wie Spreu in alle vier Winde zu fegen? Ein großes, unsterbliches Verdienst fürwahr, wenn irgend jetzt ein solcher schreibender Kleinmeister auftritt, und die ungeheure Entdeckung kund gibt, daß Wild's Stimme seit zehn Jahren älter geworden! Der

Mann hat Anlage, noch einen sechsten Welttheil, und das Geheimniß der Quadratur des Kreises zu entdecken, — man hänge diesem großen Denker den Orden der pythagoräischen Gelehrten um. Welch ein Jubel, wenn eine solche Notte Cora des Journalmetiers irgend einem gefeierten Kunstnamen einen beschmutzenden Dintenfleck anzuprizen Gelegenheit findet, welcher ein Jubel darüber im eigenen Feldlager! Das ist die Pietätlosigkeit unserer Zeit, die sich im Leben, in Kunst und Wissenschaft, in so abschreckender Nacktheit zu präsentiren frech genug ist. Wäre in Wild jetzt kein Atom von Künstlerschaft mehr, so müßte der Gebildete in Wild noch immer den Schatz süßer, wundervoller Erinnerungen zu entdecken, und durch die Wünschelruthe des Gefühls zu heben wissen. Diese Wild nicht deutsch sch echt hin Wild, hätte er sich vielleicht noch ein italienisirendes in angehängt, kein journalistischer Kabe trächzte Unheil über die Jahreszahl des Wild'schen Geburtscheines, der schreibende Troß huldigte ihm eben so gesinnungslos, wie zum Beispiele einem Rubini, der gewiß noch seinen Schlafrock dem deutschen Publikum gegen Entree zeigen wird. Wild war mir immer, auch den rezensirenden Heerschaaren gegenüber eine höchst interessante Erscheinung. Den Besten seiner Zeit — im Publikum und in der Kritik, hat er genug gethan, der Troß der Schreier war immer gegen ihn, weil er ver-schmähte, zur Genossenschaft mit ihnen herabzusteigen. Da er kein Metall für sie in Wirklichkeit besaß, hatte er auch von ihnen kein gedrucktes Metall in der Kehle; da er ihnen gegenüber nie das Aushgold schöner Nebensarten stimmern ließ, bekam auch er nur das Kazengold ihrer schönen, stereotypen Nebensarten selten zu sehen, und die entarteten Kinder der Journalkunst bemühten sich allerwärts, diesen gefeierten Wild völlig systematisch herunter zu reißen, nur um durch ihn von sich sprechen zu machen. Aber die Blüthenzeit solcher journalistischer Banduren-Taktik ist vorüber! Derlei journalistisch-rezensirende Puffs fallen höchstens nur als ausgiebige Puffs auf den Urheber zurück. Keine Henriette Sontag, keine Sophie Schroeder, kein Esclair, kein Wild wird mehr wie früher von den rezensirenden Bullenbeißern zerfleischt, von den kleinen Kläffern ungestraft verhöhnt werden, selbst die Masse des Publikums ist durch den lebendigeren, sozialen und artistischen Verkehr im Urtheile reif und mündig geworden, und richtet selber unbarmherzig, wie eine Gottesgerichts-Jury über solche ungerechte und gesinnungslose Verunglimpfer des Schönen im Leben der Kunst. Sonderbare, komische, lächerliche Leute! Wenn Wild da oben noch mit all der Begeisterung einer poetischen Innerlichkeit singt, zischeln sie sich einander in die Ohren: „Hat er sich denn wirklich schon ein Haus erungen?“ — oder „Der häßl' auch das Singen nicht mehr nöthig!“ — oder: „Aus dem singt nur mehr der Geiz!“ — so schleppen sie die materiellsten Dinge in den Kreis ihrer ordinären Kunstanschauungen hinein, und man sieht ihnen völlig den Aerger an, daß einmal ein deutscher Tenorist nach dreißig Jahren künstlerischer Wirksamkeit noch mit Würde,

mit geistiger und körperlicher Kraft vor sein Publikum hinzutreten, und dieses zu erheben vermag. Kleinliches Federvolk, das den hochschwebenden Nar aus seinen Höhen durch ein lächerliches Ge-
 pipe vertreiben will! Noch ist er nicht „heruntergekommen“ zu euch, aber ihr könnt über eure Kenne, wo ihr das Futter für den Augenblick zusammenlesen müßt, nicht zu ihm hinauf! Warum sollte Wild nicht mehr singen? Weil er einigen Pesther Skribenten keine Katzenbuckel-Bisite gemacht hat? Als Wild vor einigen Tagen seine Introduktions = Arie im „Dihello“ mit all der imposanten Macht errungener Gesangs-Meisterschaft vortrug, als er in dem historisch-berühmt gewordenen: „Die Falsche soll er bleiben!“ mit den hohen Tenorchorden, wie mit einem leichten Federballon spielte, als er Kraft und Anmuth durch die Kunst des Gesangsvortrags wunderbar einte, als er rührte und erschütterte, und sein zahlreiches Auditorium im lauten Beifallssturme mit forttrieb, da fiel mir leider wieder ein, daß der Mann ja gar keinen Ton mehr in der Kehle habe. Oh, gelehrter musikalischer Thebaner, wie fürchterlich kann man sich vor einem gebildeten Publikum blamiren. Durch den sogenannten Drang etwas Aufsehen machendes, und wäre es auch das Dümme, zu sagen? So lange in Wild's Gesangsweise selbst das kunstvoll gemachte noch schön erscheint, so lange aus seinen musikalischen Gebilden uns noch der holde Gott innerer Jugendlichkeit anlächelt, so lange möge er „so ganz ohne Stimme“ mit dem Kupfer, Blei und den Glascherben in seiner Kehle uns erfreuen, uns geistig anregen, uns entzücken. Selbst durch eine Reihe von zehn Jahren Journalist, und wie ich meine, kein Gemeiner in diesem Scharfschützenkorps, weiß ich die Ansprüche des freien Wortes, die Selbstständigkeit des begründeten Urtheils zu schätzen und zu schützen, aber das freche Wort ist noch kein freies Wort, und die schände Heruntertreiber eines berühmten Künstlers kein Urtheil! Hunderte von Besitz und Ofens muskelliebenden Bewohnern haben den Gast Wild mit freudiger Theilnahme aufgenommen, ein Einziger war von dieser Genialität der Unverschämtheit entflammt, das heiligste und schönste Recht — das Gastrecht in Wild — mit empörender Gemeinheit zu verletzen. Und dies hat mir, dem von all diesem Treiben fernstehenden, diese gelegentlichen Zeilen abgenöthigt. Ich weiß, daß diese Zeilen keinen Einfluß auf den Gang der Weltgeschichte haben werden, aber auch dies weiß ich, daß Wilds Stimlosigkeit Tausenden in Pesth noch willkommener und erfreulicher sein wird, als jenes heifere Gebelfer, das irgend Einer als kritische Stimme dem lesenden Publikum aufdringen möchte.

Theater.

Deutsches Theater. Ludwig Löwe's jüngste Gastrolle war Monalbeschi in Laubes Drama gl. N. Wir hatten Gelegenheit, in einem kurzen Zeitraum diese Rolle von zwei der ersten deutschen Schauspielern, Devrient und Löwe, und zwar in einer verschiedenartigen Auffassung

uns vorführen zu sehen. Bei Devrient war mehr das Menschliche, bei Löwe wieder das Diabolische dieses Charakters vorherrschend. Devrient's Monalbeschi trägt einen Welt Schmerz u. ein krankes Gehirn zur Schau; Löwe's Monalbeschi ist der Alles verneinende Mephisto und die personifizierte Ironie. Devrient's Monalbeschi ein feher Glücksjäger, der sich seines inneren Werthes bewußt, kühn die höchsten Stufen erklimmt; Löwe's Monalbeschi ein Hazardspieler, der sein Letztes auf eine Karte wagt, um Alles zu gewinnen oder Alles zu verlieren. Bei Devrient sehen wir in der Liebe zu Silvia die reine heilige Flamme, die sein wüthes Herz von den Schläfen läutert und reinigt und den bösen Dämon daraus verjagt; bei Löwe sehen wir darin bloß die infernalische Macht, womit er dieses unschuldige Geschöpf in sein Garn zieht. Wir glauben, ohne dem hohen Kunsttalente Devrient's nahe treten zu wollen, die Auffassung Löwe's als eine glückliche, dem Charakter angemessene bezeichnen zu können, und stürmischer Beifall wurde seiner schönen Leistung zu Theil. Auch Mad. Kalls gab diesmal ihre Rolle mit viel Majestät und Würde. Herr Dietrich (Santinelli) zeichnete sich durch besonnenes Spiel aus. Sdr.

— Mad. Beche, vom Hofburgtheater zu Wien, tritt am 23. d. M. in Pesth zu Gastrollen ein. Wir können dem Publikum zu diesem ausgezeichneten Gaste um so mehr gratuliren, als unsere Stadt die liebenswürdige Künstlerin noch nie sah.

Osner Sommertheater. Zum Benefiz und als dritte Gastrolle des Hrn. Wild, kam den 19. d. M. die Oper: „Zampa“ von Herold zur Ausführung. Und wieder war das Theater in all seinen Räumen erfüllt und wieder wurde jede seiner Gesangspiecen mit donnerndem Beifall ausgezeichnet; auch wurde Hr. Wild diesmal mit einer Blumenpende überrascht. Solche Auszeichnungen, von einem eben so gewählten als kunstverständigen Publikum dargebracht, sind das beste Kriterium für einen Künstler. Herr Wild sang an diesem Abend wieder den Zampa, wie ihn nur eben wieder Hr. Wild vor mehreren Jahren sang: ausgezeichnet bis zur letzten Note und mit Recht konnte man ausrufen: „Nicht Einer unter euch, ihr lebenden Tenoristen, nicht Einer, der diesem Wild im Zampa gleicht!“ Großer Beifall! Unzählige Hervorrufungen! — Dem. Car. Mey sang die Parthie der Camilla mit frischer Stimme und recht gefälligem Vortrag. In grazioser und anmuthiger Weise sang Dem. Jenny Neu die kleine Parthie der Nitta. Hr. Schott, als Daniel Capuzzi, leistete Befriedigendes. Chöre u. Orchester, unter der tüchtigen Leitung des Hrn. Kapellmeisters Wimmer, entwickelten einen höchst lobenswürdigen Eifer. Uebrigens bemerkte man allgemein, daß dieses Sommertheater in allen seinen Einrichtungen für die Oper wie geschaffen ist. Sowohl die akustische Beschaffenheit, als die Abgeschlossenheit der Räume lassen hier nichts zu wünschen übrig. Ernest o.

Nationaltheater. Heute, Sonnabend, kommt das erst unlängst in Paris mit großem Succes gegebene Bauderville: „Capitän Charlott-

te", überfetzt von Gsepregi und Ggrefsy, zur ersten Aufführung. Die Ausstattung wird brillant sein.

Lokalnotizen. Das neue Stadthaus in Pesth ist nun seiner Vollendung nahe, und man hat noch immer Hoffnung, daß der schöne neue Thurm mit einer transparenten, des Nachts erleuchteten Uhr versehen werden wird.

— Am 13. August d. J. veranstaltet Herr A. v. Frankenburg, zum Vortheil des Pesther Kinderspitals, ein großartiges Fest à la Brigittenau im Pesther Stadtwaldchen, worüber wir seiner Zeit Näheres berichten werden.

— Bei einer neulich abgehaltenen Lizitation zur Provirantirung eines Spitals, hat ein hiesiger Bäcker sich verpflichtet, Brod um 45 Prozent billiger gegen den jetzigen Limitationspreis zu liefern, und der Bäcker soll dabei noch was gewinnen. Das ist ein starkes Stück, woraus man sehen kann, was unsere Bäcker gewinnen! Wir würden ihnen aber diesen Gewinnst gerne gönnen, wenn sie uns nur für das hohe Geld ein genießbares Gebäck liefern würden. Nur wenige Bäcker machen mit einigem Gebäck hierin zuweilen eine Ausnahme.

— Zu den kleinen Leiden, die den Wanderer gerade in den fashionabelsten Straßen Pesths behelligen, gehören die Zelt-Dächer (sogenannten Plachen), die vor den Kanitäden ausgepannt sind und Jagd auf die Hüte der Vorübergehenden machen. Bisher trafen sie nur Personen von großer oder mittlerer Statur; doch nun wurde namentlich in der Waiznergasse das Trottoir um einen halben Schuh erhöht, die Zelttücher aber, mit ihren herabhängenden Lappen, haben ihre Lage nicht verändert und jetzt sind auch kleinere Personen u. Damen nicht mehr sicher, daß ihnen die Kopfbedeckung abgeschlagen wird, und größere Individuen sollen auch schon bedeu ende Stin- und Nasen-Verletzungen erhalten haben. Seid also auf eurer Huth! Nur schön gebückt gehen durch diese Straßen!

— Ein anderes kleines Leiden der guten Bewohner der Stadt Pesth sind die öffentlichen Lärmmacher. Wir meinen hier nicht etwa gewisse Journalisten — denn die geniren nicht viel — sondern jene Schreibhalse, die uns am frühen Morgen schon aus dem Schlafe donnern u. uns bis spät am Abend in allen unsern Beschäftigungen durch ihre gewaltigen Misttöne stören. — Das sind die Wasserverkäufer, Kalkbauern, Del-, Rimm- und Hasenbälghändler u. s. w. Das fürchterliche Geschrei dieser Menschen, das noch dazu eine Mischung von Melancholie und Düstlichkeit hat, bringt einem manchmal zu gelinder Verzweiflung. Wäre hier nicht eine Abänderung möglich?

— Zum Schlusse melden wir noch das Gute, daß die Bettelei in letzterer Zeit sehr abgenommen hat, welche Wohlthat wir, so wie viele andere, den energischen Maßregeln unsers neuen Hrn. Stadthauptmanns zu verdanken haben.

Erklärung. (Gingefandt.) Obgleich der Eine aus dem Publikum, dessen Stimme auch

die Redaktion einer Pesther Zeitschrift in ihrem Blatte einen Nachhall gestattet, weder mit seiner Zeit, noch mit seinem Beruf es vereinbar findet, auf dem Felde der Po'emik Feuilletonisten zu begegnen, deren Kritiken — wie es die neueste Zeit beweist — auf Kosten der Wahrheit sich stets nach dem eignen Interesse richten; so kann er doch nicht unterlassen, dem Redakteur jenes Blattes für seine in No. 158 ihm gegebene Philippica seinen wärmsten Dank abzustatten, er thut dies mit reuigen Gefühle über die Voreiligkeit, seine Stimme erhoben zu haben, gegen das Urtheil jenes Mannes, dem die Redaktion einer Zeitung das ausschließliche Recht gibt, allein zu denken, allein zu loben und zu tadeln, und dessen mponirendes, alles erschütterndes *sic volo, sic jubeo*, keinen Widerspruch zu dulden berechtigt ist — und gibt das heilige Versprechen, für die Zukunft allen seinen Urtheilen blindlings Glauben zu schenken, wie dies das fürdere Schweigen beweisen soll, selbst wenn sie aus Rache über sich erhaltene vier, oder auch nur drei Sperrfize herrühren würden, wie dies erst unlängst der Fall war!!! — Der Redakteur jener Zeitschrift möge daher jenen, dem neben seiner privilegirten Autorität freilich unberufenen Sachwalter gütigst zugewiesenen Lohn für sich behalten — als die einzige Bürgerkrone, die ihm für ein Jah hundert — so manchen weniger freigebigen Theaterdirektoren zum Troze — auf das verdiente Haupt setzt. — Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir nur noch zu bemerken — mein Versprechen in Hinsicht des blinden Glaubens gilt ja erst für die Zukunft — daß der Redakteur jenes Blattes auch in spätern Nummern glänzende Beweise seiner Verlässlichkeit gegeben, die davon Bürgschaft leisten, daß sein Urtheil der Wahrheit nie zu nahe tritt. Wie er über die Tadolini u. Nicolai denkt, ist so ziemlich gleichgiltig, und weder das Publikum, noch der wahre Künstler, der im eignen Bewußtsein und nicht in dem erkäuflichen Lob eines Zeitungsartikels seinen Lohn sucht, kümmert sich darum — doch daß die Tadolini in Nicolai's Oper, wegen mangelhafter Betheilung ihres Partes, Ricci's Walzer eingelegt habe, heißt so derb diellnwahrheit sagen — um mich nicht schärfer auszubrücken — da Jeder, der zugegen war — auch ohne den allgemeinen Mißkredit, in dem, bei so vielen Umtrieben, die sich stets widersprechenden Rezensionen stehen — für entweder gänzliche Unwissenheit, oder aus kleinlichem Interesse entstandene Schmähsucht zu halten genöthigt ist, die weder durch eine witzig sein sollende Berichtigung, noch durch die, erst nach genommener Einsicht in die Partitur — zu der sich der Redakteur das Recht anmaßt, die ihm aber sehr leicht und mit vollem Rechte verweigert wird — verheißene Rechtfertigung, beschönigt werden kann. Der Redakteur jenes Blattes, das durch gänzlichen Mangel an Loyalität und Rechtlichkeit seinem hochherzigen Namen Hohn spricht, möge daher überzeugt sein, daß es weder einem Hohnyaner, noch Hagenianer mehr braucht — er hochmüthig im No. 159 bemerkt — um solchen Vertretern der Theaterkritik — oder besser gesagt,

mit geistiger und körperlicher Kraft vor sein Publikum hinzutreten, und dieses zu erheben vermag. Kleinliches Federvolk, das den hochschwebenden Aar aus seinen Höhen durch ein lächerliches Gekloppe vertreiben will! Noch ist er nicht „heruntergekommen“ zu euch, aber ihr könnt über eure Tonne, wo ihr das Futter für den Augenblick zusammenlesen müßt, nicht zu ihm hinauf! Warum sollte Wild nicht mehr singen? Weil er einigen Pesther Skribenten keine Katzenbuckel-Bisite gemacht hat? Als Wild vor einigen Tagen seine Introduktions = Arie im „Dithello“ mit all der imposanten Macht errungener Gesangs-Meisterschaft vortrug, als er in dem historisch-berühmt gewordenen: „Die Falsche soll er bleiben!“ mit den hohen Tenorchorden, wie mit einem leichten Federballon spielte, als er Kraft und Anmuth durch die Kunst des Gesangsvortrags wunderbar einte, als er rührte und erschütterte, und sein zahlreiches Auditorium im lauten Beifallssturme mit fortriß, da fiel mir leider wieder ein, daß der Mann ja gar keinen Ton mehr in der Kehle habe. Oh, gelehrter musikalischer Thebaner, wie fürchterlich kann man sich vor einem gebildeten Publikum blamiren. Durch den sogenannten Drang etwas Aufsehen machendes, und wäre es auch das Dümme, zu sagen? So lange in Wild's Gesangsweise selbst das kunstvoll gemachte noch schön erscheint, so lange aus seinen musikalischen Gebilden uns noch der holde Gott innerer Jugendlichkeit anlächelt, so lange möge er „so ganz ohne Stimme“ mit dem Kupfer, Blei und dem Glascherben in seiner Kehle uns erfreuen, und geistig anregen, uns entzücken. Selbst durch eine Weihe von zehn Jahren Journalist, und wie ich meine, kein Gemeiner in diesem Scharfschützenkorps, weiß ich die Ansprüche des freien Wortes, die Selbstständigkeit des begründeten Urtheils zu schätzen und zu schützen, aber das freche Wort ist noch kein freies Wort, und die schöne Heruntertreibererei eines berühmten Künstlers kein Urtheil! Hunderte von Pesther und Ofens musikaliebenden Bewohnern haben den Gast Wild mit freudiger Theilnahme aufgenommen, ein Einziger war von dieser Genialität der Unverschämtheit entflammt, das heiligste und schönste Recht — das Gastrecht in Wild — mit empörender Gemeinheit zu verletzen. Und dies hat mir, dem von all diesem Treiben fernstehenden, diese gelegentlichen Zeilen abgenöthigt. Ich weiß, daß diese Zeilen keinen Einfluß auf den Gang der Weltgeschichte haben werden, aber auch dies weiß ich, daß Wilds Stimmlosigkeit Tausenden in Pesth noch willkommener und erfreulicher sein wird, als jenes heisere Gebelzer, das irgend Einer als kritische Stimme dem lesenden Publikum aufbringen möchte.

Theater.

Deutsches Theater. Ludwig Löwe's jüngste Gastrolle war Monaldeschi in Laubes Drama gl. N. Wir hatten Gelegenheit, in einem kurzen Zeitraume diese Rolle von zwei der ersten deutschen Schauspielern, Devrient und Löwe, und zwar in einer verschiedenartigen Auffassung

uns vorführen zu sehen. Bei Devrient war mehr das Menschliche, bei Löwe wieder das Diabolische dieses Charakters vorherrschend. Devrient's Monaldeschi trägt einen Welterschmerz u. ein krankes Gehirn zur Schau; Löwe's Monaldeschi ist der Alles verneinende Mephisto und die personifizierte Ironie. Devrient's Monaldeschi ein feiner Glücksjäger, der sich seines inneren Werthes bewußt, kühn die höchsten Stufen erklimmt; Löwe's Monaldeschi ein Hazardspieler, der sein Letztes auf eine Karte wagt, um Alles zu gewinnen oder Alles zu verlieren. Bei Devrient sehen wir in der Liebe zu Silvia die reine heilige Flamme, die sein wüthes Herz von den Schläfen läutert und reinigt und den bösen Dämon daraus verjagt; bei Löwe sehen wir darin bloß die infernalische Macht, womit er dieses unschuldige Geschöpf in sein Garn zieht. Wir glauben, ohne dem hohen Kunsttalente Devrient's nahe treten zu wollen, die Auffassung Löwe's als eine glückliche, dem Charakter angemessene bezeichnen zu können, und stürmischer Beifall wurde seiner schönen Leistung zu Theil. Auch Mad. Kallis gab diesmal ihre Rolle mit viel Majestät und Würde. Herr Dietrich (Santinelli) zeichnete sich durch besonnenes Spiel aus. Sdr.

— Mad. Peché, vom Hofburgtheater zu Wien, tritt am 23. d. M. in Pesth zu Gastrollen ein. Wir können dem Publikum zu diesem ausgezeichneten Gaste um so mehr gratuliren, als unsere Stadt die liebenswürdige Künstlerin noch nie sah.

Öfner Sommertheater. Zum Benefiz und als dritte Gastrolle des Hrn. Wild, kam den 19. d. M. die Oper: „Zampa“ von Herold zur Ausführung. Und wieder war das Theater in all seinen Räumen erfüllt und wieder wurde jede seiner Gesangspiecen mit donnerndem Beifall ausgezeichnet; auch wurde Hr. Wild diesmal mit einer Blumenspende überrascht. Solche Auszeichnungen, von einem eben so gewählten als kunpferständigen Publikum da gebracht, sind das beste Kriterium für einen Künstler. Herr Wild sang an diesem Abend wieder den Zampa, wie ihn nur eben wieder Hr. Wild vor mehreren Jahren sang: ausgezeichnet bis zur letzten Note und mit Recht konnte man ausrufen: „Nicht Einer unter euch, ihr lebenden Tenoristen, nicht Einer, der diesem Wild im Zampa gleicht!“ Großer Beifall! Unzählige Hervorrufungen! — Dem. Car. Ney sang die Parthie der Camilla mit frischer Stimme und recht gefälligem Vortrag. In grazioser und anmuthiger Weise sang Dem. Jenny Neu die kleine Parthie der Ritta. Hr. Schott, als Daniel Capuzzi, leistete Befriedigendes. Chöre u. Orchester, unter der tüchtigen Leitung des Herrn Kapellmeisters Wimmer, entwickelten einen höchst lobenswürdigen Eifer. Uebrigens bemerkte man allgemein, daß dieses Sommertheater in allen seinen Einrichtungen für die Oper wie geschaffen ist. Sowohl die akustische Beschaffenheit, als die Abgeschlossenheit der Räume lassen hier nichts zu wünschen übrig. Ernest.

Nationaltheater. Heute, Sonnabend, kommt das erst unlängst in Paris mit großem Succes gegebene Vaudeville: „Capitän Charlott-

te^a, überfetzt von Gsepregi und Ggrefsy, zur ersten Aufführung. Die Ausstattung wird brillant sein.

Lokalnotizen. Das neue Stadthaus in Pesth ist nun seiner Vollendung nahe, und man hat noch immer Hoffnung, daß der schöne neue Thurm mit einer transparenten, des Nachts erleuchteten Uhr versehen werden wird.

— Am 13. August d. J. veranstaltet Herr A. v. Frankenburg, zum Vortheil des Pesther Kinderspitals, ein großartiges Fest à la Brigittenau im Pesther Stadtwaldchen, worüber wir seiner Zeit Näheres berichten werden.

— Bei einer neulich abgehaltenen Lizitation zur Proviandierung eines Spitals, hat ein hiesiger Bäcker sich verpflichtet, Brod um 45 Prozent billiger gegen den jetzigen Limitationspreis zu liefern, und der Bäcker soll dabei noch gewinnen. Das ist ein starkes Stück, woraus man sehen kann, was unsere Bäcker gewinnen! Wir würden ihnen aber diesen Gewinnst gerne gönnen, wenn sie uns nur für das hohe Geld ein genießbares Gebäck liefern würden. Nur wenige Bäcker machen mit einigem Gebälke hierin zuweilen eine Ausnahme.

— Zu den kleinen Leiden, die den Wanderer gerade in den fashionabelsten Straßen Pesth's behelligen, gehören die Zelt-Dächer (sogenannten Plachen), die vor den Kaufläden ausgepannt sind und Jagd auf die Hüte der Vorübergehenden machen. Bisher trafen sie nur Personen von großer oder mittlerer Statur; doch nun wurde namentlich in der Waiznergasse das Trottoir um einen halben Schuh erhöht, die Zeltedächer aber, mit ihren herabhängenden Lappen, haben ihre Lage nicht verändert und jetzt sind auch kleinere Personen u. Damen nicht mehr sicher, daß ihnen die Kopfbedeckung abgeschlagen wird, und größere Individuen sollen auch schon beuende Sitze- und Nasen-Verletzungen erhalten haben. Seid also auf eurer Huth! Nur schön gebückt gehen durch diese Straßen!

— Ein anderes kleines Leiden der guten Bewohner der Stadt Pesth sind die öffentlichen Lärmmacher. Wir meinen hier nicht etwa gewisse Journalisten — denn die geniren nicht viel — sondern jene Schreibhalse, die uns am frühen Morgen schon aus dem Schlafe donnern u. uns bis spät am Abend in allen unsern Beschäftigungen durch ihre gewaltigen Misttöne stören. — Das sind die Wasserverkäufer, Kalkbauern, Del-, Kimm- und Hasenbälghändler u. s. w. Das fürchterliche Geschrei dieser Menschen, das noch dazu eine Mischung von Melancholie und Düsterei hat, bringt einem manchmal zu gelinder Verzweiflung. Wäre hier nicht eine Abänderung möglich?

— Zum Schluß melden wir noch das Gute, daß die Bettelerei in letzterer Zeit sehr abgenommen hat, welche Wohlthat wir, so wie viele andere, den energischen Maßregeln unsers neuen Hrn. Stadthauptmanns zu verdanken haben.

Erklärung. (Gingefandt.) Obgleich der Eine aus dem Publikum, dessen Stimme auch

die Redaktion einer Pesther Zeitschrift in ihrem Blatte einen Nachhall gestattet, weder mit seiner Zeit, noch mit seinem Beruf es vereinbar findet, auf dem Felde der Po'emik Feuilletonisten zu begegnen, deren Kritiken — wie es die neueste Zeit beweist — auf Kosten der Wahrheit sich stets nach dem eignen Interesse richten; so kann er doch nicht unterlassen, dem Redakteur jenes Blattes für seine in No. 158 ihm gegebene Philippica seinen wärmsten Dank abzustatten, er thut dies mit reuigen Gefühle über die Voreiligkeit, seine Stimme erhoben zu haben, gegen das Urtheil jenes Mannes, dem die Redaktion einer Zeitung das ausschließliche Recht gibt, allein zu denken, allein zu loben und zu tadeln, und dessen mponirendes, alles erschütterndes *sic volo, sic jubeo*, keinen Widerspruch zu dulden berechtigt ist — und gibt das heilige Versprechen, für die Zukunft allen seinen Urtheilen blindlings Glauben zu schenken, wie dies das fürdere Schweigen beweisen soll, selbst wenn sie aus Schwäche über sich erhaltene vier, oder auch nur drei Sperrfuge herrühren würden, wie dies erst unlängst der Fall war!!! — Der Redakteur jener Zeitschrift möge daher jenen, dem neben seiner privilegirten Autorität freilich unberufenen Sachwalter gütigst zugewiesenen Lohn für sich behalten — als die einzige Bürgerkrone, die ihm für ein Jah. hundert — so manchen weniger freigebigen Theaterdirektoren zum Troze — auf das verdiente Haupt setzt. — Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir nur noch zu bemerken — mein Versprechen in Hinsicht des blinden Glaubens gilt ja erst für die Zukunft — daß der Redakteur jenes Blattes auch in spätern Nummern glänzende Beweise seiner Verlässlichkeit gegeben, die davon Bürgschaft leisten, daß sein Urtheil der Wahrheit nie zu nahe tritt. Wie er über die Tadolini u. Nicolai denkt, ist so ziemlich gleichgiltig, und weder das Publikum, noch der wahre Künstler, der im eignen Bewußtsein und nicht in dem erkäuflichen Lob eines Zeitungsartikels seinen Lohn sucht, kümmert sich darum — doch daß die Tadolini in Nicolai's Oper, wegen mangelhafter Betheilung ihres Partes, Ricci's Walzer eingelegt habe, heißt so derb dielln Wahrheit sagen — um mich nicht schärfer auszubringen — da Jeder, der zugegen war — auch ohne den allgemeinen Mißkredit, in dem, bei so vielen Umtrieben, die sich stets widersprechenden Rezensionen stehen — für entweder gänzliche Unwissenheit, oder aus kleinlichem Interesse entsandene Schmähsucht zu halten genöthigt ist, die weder durch eine witzig sein sollende Berichtigung, noch durch die, erst nach genommener Einsicht in die Partitur — zu der sich der Redakteur das Recht annahm, die ihm aber sehr leicht und mit vollem Rechte verweigert wird — verheißene Rechtfertigung, beschönigt werden kann. Der Redakteur jenes Blattes, das durch gänzlichen Mangel an Loyalität und Rechtlichkeit seinem hochherzigen Namen Hohn spricht, möge daher überzeugt sein, daß es weder einem Hornhauer, noch Hagenianer mehr braucht — er hochmüthig im No. 159 bemerkt — um solchen Vertretern der Theaterkritik — oder besser gesagt,

solchen theatralischen Nachrichten, die schon ohnedies bis unter Null gesunkene Achtung des Publikums zu entziehen, und sie in Verachtung und Hohn umzuwandeln.

Derselbe aus dem Publikum.

Abfertigung.

Es gibt solche journalistische — Naturen, die, weil sie selber einmal vogelfrei in der Welt herumwagten dürfen, auch jeder Künstler ihrer Gemeinheit verfallen betrachten, ja diesen auch als vogelfrei, als verfehmt, als jeder schimpflichen Verfolgung preisgegeben, behandeln wollen. Zu dieser ordinären Race gehört auch jener Seitleles, genannt Seidlitz (wenigstens hat er sich in dieser Weise doch schon einen Namen gemacht) aus Prag, der in einem hiesigen Schmierblättchen eine Masse pöbelhafter Ausfälle aus der Kloake seiner Gedanken-Abzugskanäle gegen mich zusammenraffte. Dieses Subjekt fügt der Unzahl seiner Unverschämtheiten auch noch die bei, drucken zu lassen, ich hätte ihn im Theater echt brigandmäßig angefallen. Wenn man solchen Feiglingen einmal nur in die Fresse sieht, wenn man nur mit Ernst und Ruhe das einzige fragende Wort an sie richtet: „Was hat euch der Mensch gethan, daß ihr ihn in den Kreis eurer eigenen Gemeinheit hineinziehen wollt?“ — da ergreifen sie gleich das Hasenpanier, oder bekommen Angst-Starrkrämpfe, oder legen wie dieser Seidlitz mit dem Ausrufe: „Was geht mich der Mensch an“ das Glaubensbekenntniß ihrer schönen Seele ab. Welche rüde, selbstentmenschende Stupidität in diesem Ausrufe eines sogenannten „Kunststrickers“! Ich läugne nicht, daß ich diesen Seidlitz nach Beendigung des Schauspiel im Herausgehen aus dem Theater eines fragenden Wortes würdigte. Als sich mir aber diese trostlose Erscheinung in all der Erbärmlichkeit eines Furcht-geflüchten Wichtelmännchens präsentirte, als dieses Ritterchen von der traurigen Gestalt noch weißer in der Larve wurde, wie mein „weiser Pünisch“, als er schon, bevor ich noch „eine Othello-Stellung“ einnahm, so bleich wurde, wie es nie eine Desdemona in den letzten Zügen wurde, als er endlich stammelte: „Was geht mich der Mensch an“, da, ich gestehe es, überkam mich ein Schamgefühl, daß ich ein Wort nur an einen solchen Popanz vergeudetete, de das menschliche Antlitz, doch nur als täuschende Maske vor-gestellt, mißbrauchen kann. Und solche Subjekte, wie dieser Seitleles-Seidlitz, die das Menschlichkeits-Gefühl mit Füßen treten, die den fleckenlosen Namen eines, in der bürgerlichen Gesellschaft mit Ehren bestehenden Mannes mit frecher Hand in den Pfützen ihrer eignen Schein-Existenz herumschleifen wollen, diese ehrbaren,

würdigen Sprecher für das Menschlich-göttliche in der Kunst, wagen es gleichnerisch ein Gefühl für die arme, Leidende Menschheit zur Schau zu tragen! Nie habe ich mit dem gepunkt, was mein geringes Talent auf dem Altare des Menschlichkeitsgefühls für die arme, leidende Menschheit als kleines Scherflein dargebracht, und entehrend für mich wäre es, wollte ich in dieser Sache ganz Deutschland — einem Seidlitz gegenüber — zur Zeugnenschaft auffordern; aber die Ueberzeugung mögen Seidlitz und Konforten hinnehmen, daß das von mir für die Armen ersungene Geld, auf eine Waage gelegt, ganze Duzend Seidliche, und noch alle kommenden Jahrgänge seines Schmierblättchens, auf die andere Waagschale gelegt, zu einer Höhe emporzuschleichen würde, wie sie nie eine solche auf ihren Geistesflügeln erreichen könnten!

Als echter journalistischer Hans Dampf krambarkeit dieser Seidlitz auch mit den bedeutendsten politischen und belletristischen Journalen des Auslandes, an die er im Laufe dieser Tage die Annonce absenden will, „daß ich jetzt in der Arena zu Dfen spiele.“ Wenn der gute Mann nur so viel Brief-Porto-Geld erschwingen kann! Wenn sich die guten Blätter des Auslandes nur nicht durch die Zeilen eines Scribenten klamitern wollen, der binnen einigen Tagen einen ganzen Planeten ruiniert! *) Möge Seitleles-Seidlitz immerhin hinaus-schreiben, daß ich in der Dfner Arena spiele, ich finde mich geehrt durch das Gefühl, einem Mann wie Herrn Direktor Huber nützen zu können, der ein wahrhaft schönes Unternehmen ins Leben rief, der so viel schon für das Sommervergnügen der Bewohner Pesths und Dfens wirkte, und dessen mit so vielen materiellen Aufopferungen verknüpftes Streben, die Unterstützung aller Feinerfühlenden verdient.

Entstellt, und mit den größten Geschäftigkeiten Seidlitzhirt, hat dieser fahrende Journalist seine Mittheilung über mich in das Publikum gebracht. Ich fordere ihn aber hiemit auf, auch jene Reminiscenzen aus seinem Prager Sinfiedler-Leben, die ich ihm ins Ohr geraunt, dem Druke zu übergeben, damit Pesth erfahre, welcher einen würdigen literarischen Zuwachs es seit einigen Tagen erhalten habe.

Franz Wild.

*) Dieser Seidlitz redigirte einige Wochen hindurch in Leipzig die Zeitschrift „unser Planet“, wurde aber, weil er das Blatt in gänzlichen Mißkredit brachte, schleunigst entiernt.

Modenbild. Nro. 31.

Paris, 9. Juli. Neueste Damentoiiletten.

Beilage: „Handlungszeitung“ Nro. 46.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. R. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 31, nächst der Schiffbrücke) in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.



Modes de Paris.
LE MIROIR.